

## Novalis: Bergmannsleben

Mit Novalis begegnet uns ein deutscher Dichter hoher Qualität, ein Zeitgenosse der Romantik, der dem Bergbau von seinem Beruf her innig verbunden war: Der „Berg“ war sein Alltag, er gab ihm das tägliche Brot, und drang, als Form des Seins, so tief in seine Seele ein, daß sein Werk und sein Leben unlösbar mit der Welt unter Tage verbunden wurden. Sein irdisches Dasein — um dies einmal vorwegzunehmen — ist ein Beispiel für jeden Menschen, denn Novalis wurde nie müde, sich seiner Umwelt andächtig zu nähern und schauend zu bemächtigen, er verlernte es nicht, sich über das Gewohnte, das Alltägliche zu wundern — es wurde ihm niemals zur Gewohnheit, niemals „gewöhnlich“ —, er bestaunte die Dinge und sah sie so mit jedem Tage neu. Aus diesem Bewundern der Welt schöpfte er die Kraft, zu dichten, und, in einem überaus gefährdeten Dasein, zu leben. So aber auch gab sich ihm die Welt stets aufs neue, ihn belohnend mit unzähligen Bildern und einem immerwährenden Beschenktsein. Novalis ermahnt seine Leser, nicht blind an irgendeinem einsamen Baum an der Straßenecke vorüberzugehen, nicht zu erblinden für die Struktur und die Maserung der Steine, nicht abzustumpfen vor dem Glanz und Wunderbau der Kristalle, auch wenn man sie in täglicher Mühe der Erde entreißt.

„Unsere Kunst macht es fast nötig, daß man sich weit auf dem Erdboden umsieht, und es ist als triebe den Bergmann ein unterirdisches Feuer umher. Ein Berg schickt ihn dem andern. Er wird nie mit Sehen fertig und hat seine ganze Lebenszeit an jener wunderlichen Baukunst zu lernen, die unsern Fußboden so seltsam gegründet und ausgetäfelt hat. Unsere Kunst ist uralt und weit verbreitet. Sie mag wohl aus Morgen, mit der Sonne, wie unser Geschlecht, nach Abend gewandert sein und von der Mitte nach den Enden zu. Sie hat überall mit andern Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, und da immer das Bedürfnis den menschlichen Geist zu klugen Erfindungen gereizt, so kann der Bergmann überall seine Einsichten und seine Geschicklichkeit vermehren und mit nützlichen Erfahrungen seine Heimat bereichern<sup>1</sup>.“

\*

Friedrich Leopold Freiherr von Hardenberg wurde im Jahre 1772 — wir gedachten seines 180. Geburtstages — in Wiederstedt im Mansfeldischen geboren, dem ältesten Kupferschieferbergbauggebiet Deutschlands aus dem 13. Jahrhundert. Hardenberg nannte sich nach einer Seitenlinie Novalis; das hannöversche Gut Großenrode gab ihr den Namen „von Rode“ und wurde urkundlich latinisiert in „Novalis“, ab-

gewandelt in „de Novali“, was der Bedeutung „Neubru- ch“ entspricht.

Novalis ging im Jahre 1790 zur Universität nach Jena, um dort Jura zu studieren. Zu seinen Lehrern gehörten Fichte und Schelling. Schillers Schriften und Denken beeindruckten ihn tief. Im Jahre 1794 wurde er Salinenauditor. Entscheidend für die Entwicklung seines Lebens und Dichtens wurde für Novalis der frühe Tod seiner Braut Sophie von Kühn, die im März 1797 starb. Mit seinen „Hymnen an die Nacht“, die 1800 im „Athenäum“ erschienen, machte er sich in der deutschen Literatur einen unvergeßlichen Namen. Friedrich Schlegel und Ludwig Tieck waren seine Freunde. In den Jahren 1797 bis 1799 besuchte Novalis die Bergakademie in Freiberg. Hier lehrte der Mineraloge und Geologe Abraham Gottlob Werner, der Begründer der wissenschaftlichen Lehre von der Erdbildung (Geognosie). Ihm hat Novalis in der Gestalt des „Meisters“ in seinem unvollendeten Roman „Die Lehrlinge von Sais“ ein literarisches Denkmal seiner Bewunderung und Liebe gesetzt. Novalis hat das Bergfach mit großem Eifer ergriffen und es als Bergassessor zu einer tüchtigen Leistung gebracht. Ludwig Tieck sagt in der Einleitung zur dritten Auflage der Schriften des Novalis, die im Jahre 1815 erschienen sind: „Seine Kenntnisse in der Mathematik sowie in den Künsten der Mechanik, vorzüglich aber in der Bergwerkskunde waren ausgezeichnet.“ Neigung und Beruf — besonders in der Zeit seiner glücklichen Verlobung mit Julie von Charpentier, der Tochter des Berghauptmanns — wurden von Novalis in schönen Einklang gebracht: das „In-die-Tiefe-Steigen“ und das „Zu-Tage-Fördern“ wurden ihm recht zum Inbegriff seines Lebens und Schaffens. Er sagte einmal:

„Gelingt's, das Innre zu entblößen,  
So bricht der Tag der Freiheit an.“

Er schrieb diese Zeilen über den Bergbau, aber sie gelten genau so für sein Dichten, das in diesen Jahren in seiner ganzen Tiefe und Breite erblühte. Auf eine Anregung Tiecks hin begann Novalis den Roman „Heinrich von Ofterdingen“ zu schreiben, der zum Symbol der Romantik geworden ist. Nicht nur dadurch, daß Novalis hier das Wahrzeichen des Romantischen fand, die „blaue Blume“, sondern durch die ganze Fülle des Poetischen, Mystischen, Schwärmerischen, die Hinwendung zur altdeutschen Kultur, die Andacht, das Sichversenken in die Natur, das Märchenhafte, das Wunderbare und Übersinnliche. Dabei treten allerdings auch die Gefahren des Romantischen — wie schon in den „Hymnen an die Nacht“

## Bergmannsleben<sup>2</sup>

Von Novalis

Der ist der Herr der Erde,  
Wer ihre Tiefen mißt,  
Und jeglicher Beschwerde  
In ihrem Schoß vergißt.  
Wer ihrer Felsenglieder  
Geheimen Bau versteht,  
Und unverdrossen nieder  
Zu ihrer Werkstatt geht.  
Er ist mit ihr verbündet,  
Und inniglich vertraut,  
Und wird von ihr entzündet,  
Als wär' sie seine Braut.  
Er sieht ihr alle Tage  
Mit neuer Liebe zu  
Und scheut nicht Fleiß und Plage,  
Sie läßt ihm keine Ruh.  
Die mächtigen Geschichten  
Der längst verfloßnen Zeit  
Ist sie ihm zu berichten  
Mit Freundschaft bereit.

Der Bormwelt heilige Lüfte  
Umwehn sein Angesicht,  
Und in der Nacht der Klüfte  
Strahlt ihm ein ewiges Licht.

Er trifft auf allen Wegen  
Ein wohlbekanntes Land,  
Und gern kommt sie entgegen  
Den Werken seiner Hand.

Ihm folgen die Gewässer  
Hilfreich den Berg hinauf,  
Und alle Felsenschlösser  
Tun ihr Schatz' ihm auf<sup>3</sup>.

Er führt des Goldes Ströme  
In seines Königs Haus,  
Und schmückt die Diademe  
Mit edlen Steinen aus<sup>4</sup>.

Zwar reicht er treu dem König  
Den glückbegabten Arm,  
Doch fragt er nach ihm wenig  
Und bleibt mit Freuden arm.

Sie mögen sich erwürgen  
Am Fuß um Gut und Geld;  
Er bleibt auf den Gebirgen<sup>5</sup>.  
Der frohe Herr der Welt.

— ans Licht: die Übersteigerung alles Fühlens, ein Zerfließen in Stimmungen, die bedrohliche Flucht in eine nur geistige Welt, der die natürliche Bindung an die Erde so leicht verlorengehen kann.

Der Roman „Ofterdingen“ blieb ebenso unvollendet wie große Teile des Werkes von Novalis Fragment geblieben sind. Früh schon, am 25. März 1801, nahm ihn der Tod von dieser Erde hinweg. Einige seiner Lieder — „Wenn alle untreu werden...“ oder „Wenn ich ihn nur habe...“ — gingen wie Volkslieder in den Schatz christlicher Gesänge ein. Friedrich Schlegel und Ludwig Tieck gaben im Jahre 1802 seine Gesammelten Schriften zum ersten Male heraus. In den Roman „Heinrich von Ofterdingen“ sind einige Lieder eingefügt, von denen das „Bergmannsleben“ eine tiefe und überwältigende Ruhe ausströmt: es ist ganz getragen von der Kraft und Sicherheit eines gefestigten Lebens. Novalis dichtete dieses Lied aus der Fülle seines Herzens und seiner Erlebnisse: er wird dem Dasein des Bergmannes nicht nur als Dichter von seltenen Qualitäten, sondern auch als einer der Bergleute gerecht. Hier befinden sich Geist und Irdisches für den Augenblick der Schöpfung in vollkommenem Einklang und tiefster Harmonie.

Das Gedicht „Bergmannsleben“ ist so einfach hing gesprochen, eigentlich hingesungen wie ein schlichtes Lied am Abend, daß es recht eigentlich keiner Erklärung bedarf. Novalis besingt das Leben der Bergleute, wie es sich ihm dargestellt, wie er es erlebt hat, er schildert es in seiner Bindung an das Werden der Erze in der Tiefe der Erdkruste, er sagt dem Leser,

was der Bergmann schweigsam alles für ihn tut, täglich und immer wieder, was er unter der Gefährdung seines Lebens für ihn ans Licht holt. Und Novalis sagt etwas, das ihm besonders am Herzen liegen mußte, ihm, dem Freund der Nacht und dem Gefährten des Todes: daß der Mensch frei ist und frei bleibt, daß er, auch in der Arbeit, sein eigener Herr bleiben kann, wenn er sich die innere Unabhängigkeit weder vom Alltag noch durch die Gewöhnung rauben läßt. Vielleicht ist es gut — und sogar in unserer Zeit notwendig —, ganz deutlich auszusprechen, was Novalis gedichtet hat: wer des Morgens aufsteht und seine Umwelt verflucht, wer nur das Dunkle, Düstere, Häßliche sieht, nur seine Müdigkeit, seinen Kummer, sein Leid, der verstellt sich die Welt und macht sich selbst zum Knecht dessen, was ihn bedrückt. Leicht schmälert die Schwere unseres Lebens unsere Freude — die Freude am Lächeln des Kindes oder der Frau, die Freude an einer Blume, am Gesang eines Vogels, die Freude, da zu sein auf dieser Erde und hier zu atmen. Novalis wußte, wie schwer es ist, unter all dem Bedrückenden, Bösen, Schlechten sich diese Freude zu bewahren. Aber wer der „frohe Herr“ bleiben möchte, sollte sich von dem Dichter in die Tiefe des Seins führen lassen, wo das Echte ruht, aus dem die Lebenskraft in unser Dasein emporsteigt: ein Schürfer wie der Dichter — im Bergwerk der Kunst und im Bergwerk des Lebens.

1 Novalis Schriften, Bd. IV, 138 f. (Ausgabe Diederichs)

2 Novalis Schriften, herausgegeben von Mirsori; Diederichs, Jena 1923, Bd. IV, S. 122 ff.

3 Novalis sämtliche Werke, herausgegeben von Ernst Kamnitzer, München 1923, bringen Bd. II, S. 40, den Text: „Thun ihre Schatz' ihm auf“.

4 ebd. S. 41: „Mit edeln Steinen aus“.

5 ebd.: „Er bleibt auf den Gebirgen“.